



Davina Höblich | Dominik Mantey (Hrsg.)

Handbuch

Sexualität und Soziale Arbeit

BELTZ JUVENTA

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.

Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-6477-3 Print
ISBN 978-3-7799-5793-5 E-Book (PDF)

1. Auflage 2023

© 2023 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung und Satz: Ulrike Poppel
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985-2104-100)
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor*innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

| | |
|---|----|
| Einleitung <i>Dominik Mantey und Davina Höblich</i> | 9 |
| I Grundlagen und theoretische Konzepte | |
| Sexualität im Lebenslauf – Kinder und Jugendliche <i>Torsten Linke</i> | 18 |
| Sexualität im Lebenslauf – Erwachsene und Ältere <i>Ruth Hechtl</i> | 28 |
| Geschichte der Sexualität in der Praxis der Sozialen Arbeit – ein Rückblick <i>Gerd Stecklina</i> | 38 |
| Sexualität in der Theoriebildung der Sozialen Arbeit <i>Christian Niemeyer</i> | 50 |
| Empirische Forschung zu Sexualität in der Sozialen Arbeit – da bleibt noch immer viel zu tun ... <i>Alexandra Klein und Bettina Ritter</i> | 62 |
| Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in der Sozialen Arbeit <i>Davina Höblich</i> | 73 |
| Sexuelle und reproduktive Rechte <i>Maika Böhm und Heinz-Jürgen Voß</i> | 87 |
| Sexualität – (Straf-)Recht – Soziale Arbeit <i>Joachim Renzikowski</i> | 95 |

II Sexualität in unterschiedlichen Arbeitsfeldern

| | |
|--|-----|
| Kindliche Sexualität in Kindertageseinrichtungen begleiten <i>Sylvia Kägi</i> | 108 |
| Sexualität in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit <i>Tanja Rusack</i> | 119 |
| Sexualität in der Schulsozialarbeit <i>Jann Schweitzer</i> | 129 |
| Sexualität in der Heimerziehung <i>Dominik Mantey</i> | 137 |
| Sexualität in den ambulanten Hilfen zur Erziehung <i>Steffen Baer</i> | 149 |
| Sexualität in der Sozialen Arbeit mit Geflüchteten <i>Bernd Christmann</i> | 161 |
| Sexualität in der Behindertenhilfe <i>Daniel Kunz</i> | 171 |
| Zur Entwicklung alter(n)sspezifischer Perspektiven für die Sexualität älterer Menschen aus Sicht der Sozialen (Alten-)Arbeit <i>Dominik Mantey und Christine Meyer</i> | 181 |
| Sexualität in der Haft <i>Jens Borchert</i> | 193 |
| Sexualität in der Suchthilfe <i>Daniel Deimel und Heino Stöver</i> | 202 |
| Sexualität und Soziale Arbeit in der Sexarbeit <i>Christiane Howe</i> | 214 |
| Sexualität, Soziale Arbeit und Gesundheit am Beispiel von Beratung zum Schwangerschaftsabbruch <i>Daphne Hahn und Davina Hüblich</i> | 222 |

III Handlungsformen und -konzepte

Sexualkultur in Institutionen der
Sozialen Arbeit gestalten 238
Uwe Sielert

Sexualität und Beratung 252
Dominik Mantey und Davina Höblich

Mit Gruppen zu Sexualität arbeiten 267
Stefan Timmermanns

IV Herausforderungen und Themen für die Disziplin und Profession Sozialer Arbeit

Sexualität in der Ausbildung von Sozialarbeiter*innen 280
Ulrike Schmauch

Sexualitäten – Scham – Soziale Arbeit 291
Sara Blumenthal

Sexualität – Soziale Arbeit – Gewalt 301
Mechthild Wolff

Sexualität – Medien – Soziale Arbeit 314
Raik Roth und Angela Tillmann

Parteilichkeit und queere Vielfalt – postheteronormative Perspektiven im
Kontext Sexualität und Soziale Arbeit 327
Jutta Hartmann und Mart Busche

Autor*innenverzeichnis 338

Einleitung

Dominik Mantey und Davina Höblich

Gesellschaftliche Diskurse zur Sexualität sind historisch mit zentralen sozialen Fragen und der Funktionsbestimmung Sozialer Arbeit verknüpft (Schmidt et al. 2017). Soziale Arbeit zielt mit ihren Angeboten und Interventionen auf die Herstellung und Förderung von sozialer Gerechtigkeit in Gesellschaften. Bei der Bestimmung sozialer Problemlagen, der Identifikation hiervon betroffener Personengruppen sowie deren Adressierung und der Gestaltung von Konzeptionen, Angeboten und Arbeitsfeldern zur Bearbeitung der sozialen Problemlagen im Modus der Bildung, Betreuung, Hilfe und Beratung reproduziert Soziale Arbeit zugleich immer auch Konstruktionen von Normalität und Differenz mit (Höblich 2020). Soziale Arbeit wird im Modus der Hilfe in der Regel dann tätig, wenn im Verhältnis von Individuum und Gesellschaft Konflikte erwartbar (Prävention) oder schon manifest sind: „Soziale Arbeit befähigt und ermutigt Menschen so, dass sie die Herausforderungen des Lebens bewältigen und das Wohlergehen verbessern, dabei bindet sie Strukturen ein“ (Fachbereichstag Soziale Arbeit/DBSH 2016, o. S.).

In den Anfängen Sozialer Arbeit beeinflussten gesellschaftliche Sittlichkeitsvorstellungen und Gefährdungsdiskurse rund um Sexualität nicht nur die Ausgestaltung der Aufträge und Angebote Sozialer Arbeit, sondern waren Ausgangspunkt der Forderung einerseits nach sozialarbeiterischer Fürsorge in Bezug auf gesundheitshygienische, sozialetische und soziale Aspekte, z. B. im Hinblick auf Prostitution, Bevölkerungspolitik, Eugenik, und andererseits nach sozialpädagogischer (Volks-)Erziehung der Jugend im Kontext von ‚sexueller Verwahrlosung‘ und Fragen der Aufklärung sowie der Unterdrückung und Verhinderung von Homosexualität (siehe auch die Beiträge von Klein/Ritter; Höblich; Böhm/Voss; Rusack in diesem Handbuch). Im Zentrum der frühen Auseinandersetzung Sozialer Arbeit mit Fragen der Sexualität standen somit die Bewahrung gesellschaftlicher Sittlichkeitsvorstellungen sowie Prävention und Intervention bei Gefährdungen dieser Vorstellungen durch das Alltagshandeln von Menschen (siehe auch den Beitrag von Stecklina in diesem Handbuch). Aktuellere Diskurse zu sexueller Bildung, sexueller und geschlechtlicher Vielfalt, Familienplanung sowie sexueller und reproduktiver Gesundheit und Rechten zeigen, dass das gesellschaftliche Konfliktfeld Sexualität (Langer / Klein 2023; Kerscher 1977) weiterhin eine hohe Relevanz für die Soziale Arbeit hat.

Sexualität ist ein zentraler Aspekt des Menschseins über die Lebensspanne hinweg, schließt eine Fülle von Erfahrungsdimensionen der Lebenswelt und des All-

tags von Menschen ein und wird nicht zuletzt durch gesellschaftliche, politische, ökonomische, kulturelle, rechtliche und andere Faktoren beeinflusst, so die Arbeitsdefinition der WHO:

„Sexuality is a central aspect of being human throughout life and encompasses sex, gender identities and roles, sexual orientation, eroticism, pleasure, intimacy and reproduction. Sexuality is experienced and expressed in thoughts, fantasies, desires, beliefs, attitudes, values, behaviours, practices, roles and relationships. While sexuality can include all of these dimensions, not all of them are always experienced or expressed. Sexuality is influenced by the interaction of biological, psychological, social, economic, political, cultural, ethical, legal, historical, religious and spiritual factors“ (WHO 2006, S. 5).

Vor dem Hintergrund dieses Verständnisses von Sexualität und einem sehr breiten Verständnis von Gesundheit, die sich nicht in der Abwesenheit von Krankheit erschöpft, beinhaltet sexuelle Gesundheit damit auch mehr als die Abwesenheit sexuell übertragbarer Krankheiten oder sexualisierter Gewalt und Ähnliches. Vielmehr zielt die Förderung sexueller Gesundheit auch auf sexuelles Wohlergehen im Sinne von Selbstbestimmung, Achtung, Respekt, Lust und Erfüllung:

„Sexual health is a state of physical, emotional, mental and social well-being in relation to sexuality; it is not merely the absence of disease, dysfunction or infirmity. Sexual health requires a positive and respectful approach to sexuality and sexual relationships, as well as the possibility of having pleasurable and safe sexual experiences, free of coercion, discrimination and violence. For sexual health to be attained and maintained, the sexual rights of all persons must be respected, protected and fulfilled“ (WHO 2006, S. 5).

An diese Definitionen und den Fokus auf Wohlergehen kann Soziale Arbeit gut anschließen. Soziale Arbeit ist als Disziplin und Profession aufgefordert, Benachteiligungen abzubauen, Teilhabe aller Menschen herzustellen und auf eine gerechtere Gesellschaft hinzuarbeiten, wie die Internationale Definition Sozialer Arbeit herausstellt:

„Soziale Arbeit fördert als praxisorientierte Profession und wissenschaftliche Disziplin gesellschaftliche Veränderungen, soziale Entwicklungen und den sozialen Zusammenhalt sowie die Stärkung der Autonomie und Selbstbestimmung von Menschen. Die Prinzipien sozialer Gerechtigkeit, die Menschenrechte, die gemeinsame Verantwortung und die *Achtung der Vielfalt* bilden die Grundlage der Sozialen Arbeit“ (Fachbereichstag Soziale Arbeit/DBSH 2016, S. 2, H. d. A.).

Sexualität fungiert als Feld gesellschaftlicher Differenzkonstruktion und Produktion von Normalitäten (Rubin 1984/1993; Warner 2000). In den Erläuterungen der

internationalen Definition Sozialer Arbeit wird der „Entwicklung eines kritischen Bewusstseins durch Reflexion struktureller Quellen von Unterdrückung und/oder Privilegierung auf der Grundlage von Kriterien wie Rasse, Klasse, Sprache, Religion, Geschlecht, Behinderung, Kultur und sexueller Orientierung und [...] [der] Entwicklung von Handlungsstrategien zur Auseinandersetzung mit strukturellen und persönlichen Barrieren [eine zentrale Bedeutung] für die emanzipatorische Praxis, deren Ziele die Ermächtigung und Befreiung von Menschen sind“ zugemessen (IFSW/IASSW 2014, o. S.).

Achtung der Vielfalt bedeutet für die Soziale Arbeit die Berücksichtigung unterschiedlicher geschlechtlicher und sexueller Lebensweisen, von Alter, sozialer Herkunft, Religion, Be- und Enthinderungen usw. In Bezug auf Sexualität und Soziale Arbeit werden häufig nicht-heterosexuelle und nicht-cis-geschlechtliche Positionierungen unter sexueller und geschlechtlicher Vielfalt verhandelt, stellen real jedoch nur einen Teilausschnitt möglicher Geschlechterzuordnungen und (sexueller) Begehrensweisen dar. Poststrukturalistische und queertheoretische Ansätze ermöglichen es, die gesellschaftlichen Konstruktionsprozesse vermeintlich natürlicher Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität offenzulegen. Solche Konstruktionsprozesse können als machtvoll-praxis der kulturellen Produktion sexueller und geschlechtlicher Normalität als Cis-Geschlechtlichkeit und Heterosexualität entlarvt werden, die alle übrigen Formen sexueller und geschlechtlicher Vielfalt als Abweichung markiert (Foucault 1977/2014; Rubin 1984/1993; Butler 1990/1991), was sich auch in der rechtlichen, medizinischen und gesellschaftlichen Situation sexueller und geschlechtlicher Minderheiten widerspiegelt.

In den letzten Jahren haben sich die Diskurse um Sexualität, Sexual- und Sozialpädagogik entsprechend kritisch mit Macht und Kontrolle in Bezug auf erzieherische und sozialpädagogische Fragen des (sexuell) gesunden Aufwachsens, der postheteronormativen gleichberechtigten Wahrnehmung aller sexuellen und geschlechtlichen Lebensweisen, auf Fragen des Schutzes vor sexualisierter Gewalt (Wazlawik et al. 2020; Retkowski et al. 2018; Mahs et al. 2016), aber auch auf Fragen des (sexuellen) Wohlergehens und der sexuellen Gesundheit im Sinne des Capability Approach (Mitchell et al. 2021; Nideröst/Kunz 2016) auseinandergesetzt. Es rücken zunehmend sexuelle und reproduktive Rechte (Katzer/Voß 2016) sowie sexpositive Konzepte neben der Prävention übertragbarer Krankheiten (STI) sowie ungeplanter Schwangerschaften in den Blick (Schmidt et al. 2017). Zumeist werden diese Diskurse jedoch entweder in den sexualitätsbezogenen Gesundheitswissenschaften oder der Sexualpädagogik geführt (Timmermanns et al. 2004; Timmermanns/Tuider 2008) und weniger sozialpädagogisch, erziehungswissenschaftlich auf die gesamte Breite der Sozialen Arbeit bezogen¹

1 siehe für den Diskurs um Sexualität und Erziehungswissenschaft Siemoneit (2021a; 2021b) und Siemoneit et al. (2023).

(eine Ausnahme hiervon stellen die Arbeiten von Alexandra Klein, Antje Langer, Ulrike Schmauch und Jutta Hartmann dar).

Der Diskurs um Soziale Arbeit und Sexualität hat in Deutschland in den letzten Jahren deutlich zugenommen (Winkler 2015; Schmauch 2016; Linke et al. 2017; Niemeyer 2019) – als Beispiel sei hier der Sammelband von Klein und Tuider (2017) genannt. Zugleich ist auch zunehmend empirische Forschung entstanden und im Entstehen (siehe auch den Beitrag von Klein/Ritter in diesem Handbuch), sodass aus unserer Sicht jetzt erstmals ‚genug‘ Wissen vorliegt, um ein systematisch konzipiertes Handbuch herausgeben zu können.

Wir halten den Band aber nicht nur für möglich, sondern auch für nötig, um Wissenschaftler*innen, Praktiker*innen und insbesondere auch Studierenden einen systematischen Zugang zum Thema zu eröffnen, den es so bislang nicht gibt. Dies erscheint uns auch deshalb notwendig, weil andere Perspektiven auf Sexualität den allgemeinen Diskurs um Sexualität und soziale Kontexte dominieren, etwa der pädagogische Blick auf Sexualität, z. B. in Form des Handbuchs Sexualpädagogik und Sexuelle Bildung (Schmidt/Sielert 2013), oder die Perspektive des Schutzes vor sexualisierter Gewalt (Andresen/Heitmeyer 2012; Thole et al. 2012; Retkowski et al. 2018; Wazlawik et al. 2019; Wazlawik et al. 2020). Beide Perspektiven sind für die Soziale Arbeit ertragreich und wichtig, notwendig ist daneben aber auch ein Blick auf Sexualität in der Sozialen Arbeit jenseits von Gewalt und Erziehung.

Ebenso spricht für diesen Band die von uns geteilte Meinung vieler Autor*innen, welche dem Thema Sexualität eine große Virulenz in der Praxis der Sozialen Arbeit attestieren und eine entsprechende Beschäftigung auch in Ausbildung und Theorie einfordern (u. a. Behnisch 2015; Linke 2017; Voss 2017).

Vor dem Hintergrund dieser Beweggründe war es das Ziel des Buches, die Autor*innen einzuladen, Kernthemen im Kontext von Sexualität und Sozialer Arbeit aus einer klaren Perspektive, kurz, aktuell und empirisch fundiert zusammenfassend darzustellen und zugleich über Quellenangaben Hinweise zu weiterer Lektüre zu geben.

Um dem anvisierten Praxisbezug der Veröffentlichung gerecht zu werden und zugleich für Studierende nachvollziehbare Zugänge zu generieren, in denen sich auch Praktiker*innen wiederfinden, steht im Zentrum des Buches eine Arbeitsfeldstruktur (Abschnitt II). Sexualität wird in den einzelnen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit ausgeleuchtet.

Da ein enger Fokus auf Arbeitsfelder – zumal in kurz angelegten Kapiteln – jedoch wichtige Perspektiven und Themen ausschließt und zugleich auf Grundlagen angewiesen ist, wird dieser Part von drei weiteren ebenso wichtigen Abschnitten flankiert. Ein erster Abschnitt greift wichtige Grundlagen im Kontext von Sexualität und Sozialer Arbeit auf (Abschnitt I). Zum Beispiel wird Sexualität in einer Lebenslaufperspektive konkretisiert und historische Perspektiven hinsichtlich Sexualität in Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit werden beschrieben.

Mit dem Ziel, noch näher an Handlungspraxis und -bedingungen heranzutreten, werden im dritten Abschnitt zentrale Handlungskonzepte fokussiert, wie z. B. die Beratung zu Sexualität im Rahmen der Sozialen Arbeit oder die Arbeit mit Gruppen (Abschnitt III). Der vierte Abschnitt greift ergänzend wichtige Themen auf, welche die Handlungspraxis im Kontext von Sexualität und Sozialer Arbeit rahmen, die Ausbildung der Sozialarbeitenden stark beeinflussen, z. B. Scham, oder auf weiterführende Herausforderungen verweisen, z. B. sexualisierte Gewalt (Abschnitt IV).

Trotz der angesprochenen quantitativen Zunahme der Diskursbeiträge und der zunehmenden empirischen Forschung halten wir die fachliche Auseinandersetzung mit Sexualität in der Sozialen Arbeit noch für ausbaufähig. Zwar findet das Thema in zunehmendem Maße Eingang in Hochschulcurricula (siehe auch den Beitrag von Schmauch in diesem Handbuch), aber weiterhin in sehr begrenztem Maße. Auch fehlt in Deutschland – wie auch in anderen Ländern (McCave et al. 2014) – ein wissenschaftliches Fachorgan, das Perspektiven der Sozialen Arbeit auf Sexualität dezidiert Raum verschafft. Außerdem fehlt aus unserer Sicht eine Verknüpfung des deutschen Diskurses mit dem internationalen Diskurs. Beide könnten sich, wie der Beitrag zur Heimerziehung in diesem Band exemplarisch aufzeigt, fruchtbar ergänzen.

Vor diesem Hintergrund halten wir das Handbuch für einen kleinen Beitrag auf dem Weg zu einer dem Thema Sexualität angemessenen Beschäftigung innerhalb der Sozialen Arbeit. Dieser Beitrag ist aus unserer Sicht, dank der engagierten und versierten Autor*innen, sehr gut gelungen – wenn auch nicht in jeder Hinsicht. Zum Beispiel sind wir auf in unserer Systematik angedachte Beiträge gestoßen, die mangels Autor*innen nicht realisiert werden konnten. Beispielsweise fehlt in unserem Blick auf Handlungskontexte (Abschnitt III) eine sozialraumorientierte Perspektive auf Sexualität, um die klassische Methodentrias zu komplettieren. Auch waren nicht alle Arbeitsfelder zu realisieren und die von uns angesprochene Autorin zur Skizzierung des internationalen Diskurses ist an der Breite und Vielfalt des Diskurses als auch an Corona gescheitert, sodass ein solcher Beitrag fehlt. Zudem müssten der deutsch- und englischsprachige Diskurs noch stärker aufeinander bezogen werden und die Vielfalt internationaler Forschungsaktivitäten zu Sexualität und Sozialer Arbeit noch deutlicher Eingang in den deutschen Diskurs finden (Dodd 2021).

Wir bedanken uns bei allen Autor*innen, die vor der Herausforderung standen, in ihren Beiträgen interdisziplinäres Wissen aus Theoriebildung und Forschung für die Soziale Arbeit zu übersetzen und einzuordnen, und ohne die es dieses Handbuch nicht geben würde. Frank Engelhardt danken wir dafür, dass er sich auf das Wagnis eines Handbuchs zu Sexualität und Sozialer Arbeit in ihrer Breite als kaum abschließend zu erfassendes Projekt einließ und mit Begeisterung zusagte. Außerdem bedanken wir uns bei Pia Rohr und Genya Bieberbach, die uns und die Autor*innen der Beiträge als Lektorinnen unterstützten.

I Grundlagen und theoretische Konzepte

Sexualität im Lebenslauf – Kinder und Jugendliche

Torsten Linke

Einleitung

Für die sexuelle Entwicklung eines Menschen und die Ausprägung der späteren Erwachsenensexualität sind die Lebensphasen Kindheit und Jugend von großer Bedeutung. In der Kindheit sind innerhalb des ersten Lebensjahrzehnts insbesondere die ersten sechs Lebensjahre für die sexuelle Sozialisation prägend (vgl. Rohrmann 2019, S. 1065 ff.). Der Übergang in die Lebensphase Jugend gestaltet sich einerseits als weiter fortlaufender individueller entwicklungspsychologischer Reife- und Sozialisationsprozess in Bezug auf Sexualität. Andererseits ist der Übergang durch die körperliche Entwicklung gekennzeichnet, das Einsetzen der Geschlechtsreife – die bereits im Grundschulalter oder kurz danach erreicht werden kann – markiert biologisch das Ende der Kindheit. Mit der Schutzaltersgrenze von 14 Jahren wird ein strafrechtlicher, die Sexualität Jugendlicher betreffender Rahmen gesetzt und als weitere Herausforderung steht der Übergang in das Erwachsenenleben an (vgl. Linke 2020, S. 54 ff.; Linke 2015, S. 51 ff.). Im vorliegenden Beitrag wird ein gestraffter Überblick zur sexuellen Entwicklung in den Lebensphasen Kindheit und Jugend gegeben und zunächst auf die Existenz unterschiedlicher wissenschaftlicher Perspektiven zu diesem Thema verwiesen. Im Anschluss erfolgt eine differenzierte Betrachtung zu kindlicher Sexualität und Jugendsexualität, bevor im Fazit aktuelle Herausforderungen angeführt werden.

Wissenschaftliche Perspektiven

Im Kontext dieser genannten Punkte befassen sich, neben Überlegungen aus der Sozialen Arbeit heraus, auch die einzelnen Bezugswissenschaften der Sozialen Arbeit wie die Medizin, die Soziologie, die Philosophie, die Psychologie und die Pädagogik aus unterschiedlichen Perspektiven mit Fragen der sexuellen Entwicklung. Gesellschaftlich wie wissenschaftlich zeigen sich teils deutliche Unterschiede in der Anerkennung und dem Umgang mit Sexualität in diesen beiden Lebensphasen. Es kann zumindest davon ausgegangen werden, dass ein weitgehender Konsens darüber besteht, dass sich bei Jugendlichen im Prozess der Pubertät die Geschlechtsreife und damit die Fortpflanzungsfähigkeit einstellt und Sexualität

dadurch ein Thema des Jugendalters wird, welches sich auch in einem einsetzenden sexuellen Begehren zeigen kann, und sich hier Fragen des Umgangs damit ergeben. Die sexuelle Sozialisation und die daraus entstehenden sexuellen Einstellungen und Verhaltensweisen nachfolgender Generationen können keiner Gesellschaft gleichgültig sein (vgl. Koch 2013, S. 25). Daraus ergeben sich also notwendigerweise eine Anerkennung von (zumindest jugendlicher) Sexualität und Fragen, wie mit dieser im Rahmen von Erziehung und Bildung umzugehen ist. Insbesondere der Blick auf die kindliche Sexualität zeigt: Die Meinungen in Bezug auf deren Anerkennung gehen auch aktuell, über einhundert Jahre nach den Erkenntnissen von Sigmund Freud und Albert Moll, deutlich auseinander:¹ „Inzwischen scheint es keineswegs fraglos, Sexualität als selbstverständlichen Teil der kindlichen Entwicklung aufzufassen“ (Quindeau 2014, S. 58). Micha Brumlik (2012) zieht einen Vergleich zwischen der vorhandenen wissenschaftlichen Betrachtung von kindlicher Sexualität, deren Erklärung sowie Einordnung und dem Umgang mit anderen plötzlich auftretenden, meist auf Einzelbeobachtungen beruhenden und scheinbar unerklärlichen Phänomenen wie Kugelblitze oder UFOs (Brumlik 2012, S. 13). Auch die kindliche Sexualität scheint solch ein vermeintliches Phänomen zu sein, dessen umfassende gesellschaftliche und wissenschaftliche Anerkennung noch nicht vollzogen ist.

Kindliche Sexualität

Eine Beschäftigung mit kindlicher Sexualität führt unweigerlich zu Sigmund Freuds Theorie, die er in seinem Text „Die infantile Sexualität“ darlegte und die bis heute in vielen (sozial-)pädagogischen Bereichen richtungweisend für die Betrachtung kindlicher Sexualität ist (vgl. Freud 2009). Freud machte deutlich, dass Sexualität von Geburt an ein Teil der menschlichen Entwicklung ist:

„Es scheint gewiß, daß das Neugeborene Keime von sexuellen Regungen mitbringt, die sich eine Zeitlang weiterentwickeln, dann aber einer fortschreitenden Unterdrückung unterliegen, welche selbst wieder durch regelrechte Vorstöße der Sexualentwicklung durchbrochen und durch individuelle Eigenheiten aufgehalten werden kann. Über die Gesetzmäßigkeit und die Periodizität dieses oszillierenden Entwicklungsganges ist nichts Gesichertes bekannt. Es scheint aber, daß das Sexualleben der Kinder sich zumeist um das dritte oder vierte Lebensjahr in einer der Beobachtung zugänglichen Form zum Ausdruck bringt“ (Freud 2009, S. 79).

1 Hier wird auf folgende Veröffentlichungen Bezug genommen: Sigmund Freud (1905): „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ und Albert Moll (1909): „Das Sexualleben des Kindes“.

Die Einteilung der kindlichen Sexualität in bestimmte Entwicklungsphasen ist, trotz aller Kritik, nach wie vor ein breit akzeptiertes Modell zur Erklärung der Sexualentwicklung des Kindes und wird entsprechend rezipiert (vgl. Linke 2015, S. 53 ff.; Sager 2015, S. 60 ff.; Wanzeck-Sielert 2013, S. 355 ff.).² Auf Freuds Arbeit geht die Erkenntnis zurück, dass kindliche Sexualität autoerotisch, also auf sich selbst bezogen ist und Aktivitäten ausschließlich der eigenen Lustbefriedigung dienen – ein wichtiges Kriterium in der Unterscheidung zur Sexualität Erwachsener. Freuds Phasenmodell, bestehend aus der oralen, analen und phallisch-genitalen Phase, folgt der Perspektive, dass die Einbeziehung erogener Zonen bei kindlichen Aktivitäten im Kontext mit einer autoerotischen Bedürfnisbefriedigung steht (Freud 2009, S. 82 ff.). In Freuds Theorie schließen sich daran die ödipale Phase und die Latenzzeit an, der die Pubertät folgt. Dieses von Freud entwickelte psychoanalytische Modell wurde in den letzten Jahrzehnten ergänzt und erweitert sowie neue Modelle erarbeitet. Erik Erikson (1973) hat aus einer psychosozialen Perspektive die Entwicklung von Identität als zentralen Faktor der Entwicklung betrachtet und ein achtphasiges Modell entwickelt. Ausgehend von der Kritik, dass Freud seine Theorie für das männliche Kind formuliert und die weibliche Entwicklung vernachlässigt hat, wurde die psychoanalytische Perspektive erweitert (vgl. Moeller-Gambaroff 1984, S. 31; Poluda 2006, S. 33 ff.). So werden für die auf die erogenen Zonen bezogenen Phasen in Ergänzung zu Freuds Begrifflichkeiten auch folgende Bezeichnungen verwendet:

1. orale/matrixsexuelle Phase (ca. 1. Lebensjahr);
2. anale/autoerotische Phase (ca. 2. bis 3. Lebensjahr);
3. phallisch-genitale/klitoridale Phase (ca. 3. bis 6. Lebensjahr).

In diesen Phasen zeigen sich u. a. folgende Formen, die in Bezug auf sinnliche Wahrnehmung, Befriedigung und Lust von Bedeutung sind:

- a) Hautkontakt, Reizung der Mundschleimhaut, Lutschen, Saugen, Beißen, Verschlungen;
- b) Reizung der Analschleimhaut, Anhalten/Zurückhalten und Loslassen beim Urinieren und Koten;
- c) genitale Stimulation (vgl. Schmidt 2012, S. 62).

Die Phase der Latenz wird heute als vorpubertäre Entwicklungsphase betrachtet. War diese Phase für Freud noch eine Ruhepause zwischen den beiden sexuellen Entwicklungsphasen in Kindheit und Jugend, wird heute davon ausgegangen, dass die sexuelle Entwicklung ein fortlaufender Prozess ist, an den die Pubertät nahtlos anknüpft (vgl. Quindeau 2014, S. 68).

2 Auf eine ausführliche Beschreibung der Phasen nach dem Modell von Sigmund Freud wird an dieser Stelle verzichtet und auf die hier genannte Literatur verwiesen in der diese ausführlich beschrieben werden.

Neben der Theorie von Freud entwickelte sich ein zweiter Theoriestrang, als dessen Begründer Albert Moll gelten kann. Gunter Schmidt (2012) unterscheidet diese beiden Theorien und bezeichnet sie als das homologe (auf Moll zurückgehende) und das heterologe (auf Freud zurückgehende) Konzept der Kindersexualität (Schmidt 2012, S. 62). Das homologe Modell verfolge dabei vor allem eine Sicht, dass Formen und Ausdrucksweisen der kindlichen Sexualität als Vorformen der späteren Erwachsenensexualität zu betrachten seien, und interessiere sich daher für die beobachtbaren und erinnerbaren sexuellen Reaktionen, Aktivitäten und Phänomene (ebd.). In der Forschung sind daher Beobachtungen und Befragungen von Kindern, Befragungen von Eltern und von Bezugspersonen zum kindlichen Sexualverhalten sowie retrospektive Befragungen von Erwachsenen zu deren kindlichen Sexualerlebnissen zu finden. Schmidt kritisiert, dass die homologe Forschung kindliche Sexualität unterkomplex betrachte (ebd., S. 66). Den Vorteil der heterologen Sichtweise sieht Ilka Quindeau (2012) in der ganzheitlichen Sichtweise, die sowohl die körperliche wie die seelische Entwicklung von Kindern berücksichtigt und die Entwicklung der Sexualität im Kontext mit anderen Dimensionen der Persönlichkeitsentwicklung betrachtet (Quindeau 2012, S. 32). Die kindliche Sexualität in der homologen Sichtweise von der Erwachsenensexualität aus zu denken und zu beurteilen, führe dazu, „in sexuellen Reaktionen und Akten zu denken, nicht in Bedeutungen und Beziehungen“, und vernachlässige, „dass gleichförmige Handlungen [beispielsweise die Masturbation] noch lange nicht dasselbe bedeuten, weil Kinder noch nicht die sexuellen Skripte und Bedeutungszuschreibungen der Erwachsenen haben“ (Schmidt 2012, S. 64). Im Gegensatz dazu sei das heterologe Modell nicht nur auf eine strukturelle, sondern auch eine qualitative Unterscheidung bedacht. Dass Freud die Bezeichnung *sexuell* in Bezug auf die kindliche Entwicklung und die Formen der lustvollen Sinnlichkeit einführe und nutze, leite sich aus seinen Überlegungen ab, „dass sie energetisch aus der gleichen Quelle wie die spätere Sexualität gespeist werden: vom Sexualtrieb, der Libido“ (ebd., S. 62). Der entscheidende qualitative Unterschied findet sich in der allein autoerotisch-sinnlichen Befriedigung der Lust, frei von jeglichen Bedeutungszuschreibungen und Skripten der Sexualität Erwachsener.

Damit ist ein wesentlicher Punkt markiert, dem Ilka Quindeau in ihrem Beitrag „Wie kommt die Lust in den Körper?“ nachgeht (vgl. Quindeau 2014). Nach Quindeau machen Kinder von Geburt an körperliche Erfahrungen, die sie als Säuglinge durch die Handlungen Erwachsener erfahren. Diese zu Beginn des Lebens vorrangig körperlichen Interaktionen zwischen Kindern und ihren Bezugspersonen, die sich bei Pflegehandlungen, wie dem Wickeln und Baden, und ebenso beim Schmusen und am Körper tragen ereignen, führen zu ersten Erfahrungen und der Ausbildung einer sinnlichen Wahrnehmung. Das Kind speichert im Körpergedächtnis die Stellen ab, die es bei Berührungen als sinnlich, als lustempfindlich erfährt. So kommt es zur Ausbildung erogener Zonen.

Das heißt, wird eine Berührungserfahrung als eine sinnliche Befriedigung erlebt, kann diese zu einer Lust und, sobald es dem Kind möglich ist, auch dazu führen, dass diese Zonen selbst zur Befriedigung dieser Lust aufgesucht werden (ebd., S. 64). In diesem Kontext stellen die von Freud beschriebenen Phasen, so Quin-deau (2012), „Stationen der sexuellen Entwicklungsgeschichte dar [und] sind keineswegs normativ zu verstehen“ (ebd., S. 32). Die Ausprägung der erogenen Zonen und das in den Phasen beobachtbare Verhalten von Lust und Befriedigung sind höchst individuell und abhängig von den bereits genannten individuellen Erfahrungen und subjektiven Wahrnehmungen und Verortungen in der Kindheit. Diese sind abhängig davon, welche Erfahrungen Säuglinge und Kleinkinder mit ihren frühen Bezugspersonen machen (können). Da es sich hier beim überwiegenden Teil der Kinder um deren (leibliche wie soziale) Eltern handelt, wird auf die Bedeutung der Familie als für die meisten Kinder erste und wichtigste Sozialisationsinstanz verwiesen (vgl. Linke 2021). Abschließend soll hier Gunter Schmidt (2012) zitiert werden – auch wenn dieses Zitat ausführlicher ausfällt, es fasst die wesentlichen Punkte einer umfassenden Sichtweise und des komplexen Zusammenspiels treffend zusammen:

„Sexuelle Entwicklung und sexuelle Sozialisation vollziehen sich weitgehend und in erster Linie in nichtsexuellen Bereichen, also durch Erlebnisse und Erfahrungen, die im eigentlichen oder engeren Sinne nichtsexuell sind. [...] Sexualität ist, erstens, ein Bedürfnis, ein Verlangen, und in ihr schlägt sich die individuelle Geschichte eines Menschen mit Bedürfnissen und Wünschen nieder [...]. Sexualität machen wir, zweitens, mit dem Körper und den Sinnen, und in ihr spiegeln sich unsere Erfahrungen mit unserem Körper und unserer Sinnlichkeit wider [...]. Sexualität vollzieht sich drittens real oder in der Phantasie in Beziehungen zu anderen Menschen, und in ihr schlägt sich die individuelle Beziehungsgeschichte eines Menschen nieder [...]. Sexualität machen wir viertens als Mann oder Frau, auch dann, wenn wir schwul oder lesbisch sind, und in ihr schlägt sich die individuelle Geschichte als Mädchen oder Junge, als Frau oder Mann nieder, die Erfahrungen eines Menschen mit seiner Männlichkeit oder Weiblichkeit“ (Schmidt 2012, S. 67).

Entsprechend identifiziert Schmidt (2012, S. 67) zusammenfassend die vier Erfahrungsbereiche Bedürfnisgeschichte, Körpergeschichte, Beziehungsgeschichte und Geschlechtsgeschichte als prägende Einflussfaktoren für die sexuelle Entwicklung von Menschen. Das heißt, das individuelle sexuelle Verhalten wird in der Kindheit und der Zeit der Vorpubertät geprägt, maßgeblich sind hier die Erfahrungen in nicht-sexuellen Bereichen, und in der Pubertät nimmt, so Schmidt (2012), diese „Blaupause des Begehrens sexuelle Gestalt [an]“ (ebd., S. 69).

Jugendsexualität

Mit der Pubertät wird die biologische Geschlechtsreife erlangt und es beginnt eine Zeit, die durch körperliche und psychosexuelle Veränderungen geprägt ist. Damit wird der Übergang von der Phase der Kindheit in die der Jugend vollzogen. Die adoleszente Entwicklungsphase, die sich ungefähr über zehn Jahre ca. vom elften bis zum 21. Lebensjahr erstreckt, ist durch die Herausforderung der Bewältigung wichtiger Entwicklungsaufgaben geprägt (vgl. Oerter/Dreher 2002, S. 259 f.). Die Adoleszenz stellt, so Ilka Quindeau (2014), eine zweite Chance und einen wichtigen Knotenpunkt im sexuellen Entwicklungsprozess dar, die neue Antworten auf Fragen liefern können. Hier sind vor allem die genitale Reifung und die Fähigkeit zur Reproduktion als neue Erfahrungen prägend (Quindeau 2014, S. 68). Wobei eine der größten Herausforderungen der Umgang mit dem „Spannungsverhältnis zwischen individuellen Bedürfnissen und gesellschaftlichen Anforderungen“ ist (Oerter/Dreher 2002, S. 268). Bezogen auf die sexuelle Entwicklung sind hier vor allem die Normierungen der Erwachsenenwelt in Bezug auf Lust und Befriedigung zu nennen – Jugendliche sollen/müssen den gesellschaftlichen Erwartungen entsprechen, auch wenn diese nicht mit ihrem subjektiven Erleben, ihren Bedürfnissen und ihren individuellen Entwicklungsverläufen übereinstimmen (vgl. Quindeau 2014, S. 68). Diese Lebensphase ist, auch durch den nicht-synchronen Entwicklungsverlauf,³ sensibel. Umstrukturierungen in der Gehirnentwicklung können zu einer Unterschiedlichkeit zwischen emotionalem Empfinden und den Möglichkeiten der Verhaltenskontrolle führen. Eine Hormonüberproduktion in der Pubertät kann eine hohe emotionale Sensibilität und Erregbarkeit befördern, während sich Kompetenzen der Verhaltensregulation erst in der späteren Adoleszenz herausbilden (vgl. Bodmer 2013, S. 43). Gleichzeitig sind die sexuelle Entwicklung Jugendlicher und ihr Sexualverhalten eingebettet in ein komplexes Zusammenspiel verschiedener Faktoren und können nur aus dieser umfassenden integrierenden Sicht eingeordnet werden. Dabei beeinflussen gesellschaftlich-kulturelle, biologische, psychosoziale, biografische und persönliche Faktoren ebenso wie die spezifische emotionale Wirkung und Bewertung in einer erlebten Situation das sexuelle Verhalten (ebd., S. 43 f.).

Für (sozial-)pädagogische Fragestellungen ist dies von Bedeutung, da sich die Jugendphase in den letzten Jahrzehnten zeitlich deutlich ausgedehnt hat. Diese Entwicklung ist durch eine Verkürzung der Kindheit in Folge einer früher einsetzenden Geschlechtsreife und eine Ausdehnung der Jugendphase durch längere Schul- und Ausbildungszeiten sowie eine damit verbundene längere ökonomische Abhängigkeit von der Familie gekennzeichnet. Die sich an die adoleszente

3 Die Jugendphase ist, so Wilfried Ferchhoff (2011), eine Lebensphase die generell durch eine Ungleichzeitigkeit der individuellen Entwicklung, verschiedene Teilübergänge, Teilmündigkeiten und Teilreifen gekennzeichnet ist (Ferchhoff 2011, S. 95 f.).

Phase anschließende postadoleszente Phase verlängert den Übergang in das reife Erwachsenenalter bis zum 25., teilweise bis zum 30. Lebensjahr (vgl. Linke 2020, S. 56 f.; Linke 2015, S. 57 ff.). Studien zur Jugendsexualität zeigen die Akzeleration der Geschlechtsreife und belegen diese Vorverlagerung in den letzten 150 Jahren, beispielsweise beim durchschnittlichen Menarchealter um fünf bis sechs Jahre vom ca. 17. Lebensjahr im 19. Jahrhundert aktuell in das 11. oder 12. Lebensjahr (vgl. Bodmer 2013, S. 55; Oerter/Dreher 2002, S. 280 f.). Seit den 1980er Jahren hat sich die Zahl der weiblichen Befragten in der Studie Jugendsexualität der BZgA, die angaben, dass sie ihre erste Menstruation mit elf Jahren oder früher hatten, von 8 auf 15 Prozent erhöht, ca. die Hälfte der Befragten (46 Prozent) hatten im Alter unter 13 Jahren ihre erste Menstruation, im Alter von 14 Jahren über 90 Prozent der Befragten (vgl. Bode/Heßling 2015, S. 91). Bei den männlichen Befragten erfolgt das Einsetzen der Geschlechtsreife durch die Ejakularche etwas später. Im Alter von 14 Jahren sind jedoch auch die meisten der befragten männlichen Jugendlichen geschlechtsreif (ebd., S. 90). Im Kontext der individuellen sexuellen Entwicklung ist bei diesen Durchschnittswerten zu beachten, dass es Jugendliche gibt, die zum Teil deutlich früher oder später als andere ihre Geschlechtsreife erlangen. Die Forschung bezeichnet diese Jugendlichen als sogenannte Früh- bzw. Spätstarter*innen. Das heißt, der Eintritt der Geschlechtsreife kann eine ungefähre Altersstreuung bei weiblichen Jugendlichen zwischen acht und 15 Jahren und bei männlichen zwischen zehn und 17 Jahren aufweisen (vgl. Bodmer 2013, S. 53).

Die jugendliche Entwicklung zeigt sich auch in der Zunahme sexueller Aktivitäten, wobei sich Befürchtungen, dass eine früher einsetzende geschlechtliche Entwicklung auch zu einer früheren sexuellen Aktivität führt, nicht bestätigen. Erfahrungen mit Selbstbefriedigung haben die Hälfte der männlich Befragten mit 14 Jahren gemacht, mit 17 Jahren sind es über 80 Prozent; bei den weiblichen Befragten sind es 19 Prozent mit 14 Jahren und 44 Prozent mit 17 Jahren, die Erfahrungen angeben (vgl. Bode/Heßling 2015, S. 119 f.). Aktuelle Zahlen zeigen auch, dass es bei den partnerschaftlichen sexuellen Aktivitäten bei 14-Jährigen nach einer Zunahme von den 1980ern bis in die 2000er Jahre nun einen deutlichen Rückgang gibt. Jugendliche, die in diesem Alter bereits Geschlechtsverkehr hatten, liegen beim prozentualen Anteil an der Population aktuell im unteren einstelligen Bereich (BZgA 2020). Ab dem 14. Lebensjahr nehmen die sexuellen Aktivitäten jedoch deutlich zu und mit 17 Jahren verfügen 90 Prozent der Jugendlichen über Kusserfahrungen und ca. zwei Drittel über Pettingerfahrungen, über die Hälfte haben Erfahrungen mit Geschlechtsverkehr (vgl. Bode/Heßling 2015, S. 97, S. 107). Die hier erfassten Erfahrungen beziehen sich auf heterosexuelle Kontakte zwischen Jugendlichen.⁴ Jugendliche (ca. zehn Prozent; ebd., S. 117)

4 Ebenso ist bei der Erfassung der Daten zu beachten, dass einige Studien diese nur im Kontext der weiblich-männlichen Dichotomie erheben und keine differenziertere Angabe des Ge-

machen auch gleichgeschlechtliche sexuelle Erfahrungen, ohne dass dies zwingend im Zusammenhang mit einer bi- oder homosexuellen Orientierung stehen muss, sondern auch Teil des jugendlichen Erfahrungslernens sein kann (vgl. Linke 2020, S. 59). Der Anteil der Jugendlichen und der jungen Erwachsenen, die eine bi- oder homosexuelle Orientierung angeben, liegt in der oben genannten Studie bei sechs bis sieben Prozent (vgl. Bode/Heßling 2015, S. 118).

Neben den oben beschriebenen allgemeinen Herausforderungen für Jugendliche im Kontext individueller Entwicklung und normativer Forderungen ist aufgrund der weitgehend heteronormativen Orientierung der Gesellschaft das daraus folgende Spannungsverhältnis vor allem für diesen Teil der Jugendlichen von Bedeutung, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und/oder sexuellen Identität dieser Norm nicht entsprechen. Die ohnehin sensible Phase der jugendlichen Entwicklung stellt für diese Jugendlichen eine besonders vulnerable Phase dar. Die Überschneidung möglicher Belastungen erhöht deutlich die Gefahr psychischer Krisen (vgl. Krell/Oldemeier 2015, S. 13). Coming-Out-Prozesse von Jugendlichen sind oft mit Erfahrungen von Bagatellisierung, Tabuisierung oder Diskriminierung verbunden und ebenso mit dem Erleben einer schwierigen Kommunikation und von Konflikten in der Familie (ebd., S. 20; Linke 2020, S. 253 f., S. 262 f.). Im Anschluss an die eingangs angeführten Punkte in Bezug auf das Anerkennen und den Umgang mit dem vermeintlichen Phänomen kindlicher Sexualität kann mit Blick auf die jugendliche Sexualität gesagt werden, dass diese zwar weitgehend anerkannt ist, aber dies nur innerhalb starker Normierungen einer heteronormativen Perspektive auf Sexualität.

Fazit

Abschließend lassen sich Herausforderungen für die Disziplin wie die Profession Sozialer Arbeit beschreiben. Dies ist erstens die Notwendigkeit der Bestimmung von Sexualität im Kontext der Lebensphasen Kindheit und Jugend aus einer interdisziplinären Perspektive. Also die Herausforderung, unterschiedliche Perspektiven aus anderen Disziplinen und Professionen, die Sexualität unterschiedlich betrachten, definieren und in einen spezifischen Kontext stellen, angemessen zu berücksichtigen (vgl. Groß 2021, S. 16). Das heißt für die Soziale

schlechts beispielsweise über eine Skalierung oder eine dritte Kategorie (z. B. divers, anders) anbieten. Dadurch kommen die betreffenden Jugendlichen nicht ausreichend in den Blick von Theorie und Praxis. Eine Studie, die Ergebnisse zu Diskriminierungen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen liefert und eine differenziertere Geschlechtszuordnung ermöglicht, ist die von LesMigraS zu Gewalt und Mehrfachdiskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und trans* Menschen in Deutschland durchgeführte Untersuchung (LesMigraS 2012).

Arbeit zu fragen, welchen Beitrag die einzelnen Wissenschaften zur Erklärung eines spezifischen Sachverhalts (hier in Bezug auf Sexualität) leisten und wie sie zur Erklärung (punktuell) zusammengedacht werden können (vgl. Staub-Bernasconi 2012, S. 169 f.). Als zentrale sexualwissenschaftliche Perspektive kann dabei angeführt werden, „dass das Sexuelle eine historisch spezifische Konfiguration ist, die kollektiv entwickelt wird und durch Normen, gesellschaftliche Strukturen und Geschlechterverhältnisse geprägt ist“ (Groß 2021, S. 14). Eine weitere Herausforderung betrifft die durch Widersprüche in Bezug auf Sexualität geprägte gesellschaftliche Entwicklung (ebd., S. 21). Einerseits zeigt sich in den letzten Jahren eine zunehmende Anerkennung von Vielfalt beispielsweise in Bezug auf sexuelle Orientierung und Identität sowie bei Familienformen. Andererseits zeigen sich traditionell-konservative gesellschaftliche Strömungen, die genau diese Entwicklungen infrage stellen. Dies zeigt sich auch in der Kontroverse zu kindlicher Sexualität. Für die Soziale Arbeit stellt sich somit eine theoretische Anforderung bezüglich der Gegenstandsbestimmung innerhalb dieser (teils widersprüchlichen) wissenschaftlichen wie gesellschaftlichen Perspektiven und ebenso eine praktische in Bezug auf die Begleitung von Kindern und Jugendlichen in ihren, von diesen widersprüchlichen Diskursen zu sexuellen Themen begleiteten, Sozialisationsprozessen (ebd.).

Literatur

- Bode, Heidrun / Heßling, Angelika (2015): Jugendsexualität. Die Perspektive der 14- bis 25-Jährigen. Ergebnisse einer aktuellen Repräsentativen Wiederholungsbefragung. Köln: BZgA
- Bodmer, Nancy (2013): Psychologie der Jugendsexualität: Theorie, Fakten, Interventionen. Bern: Hans Huber, Hogrefe
- Brumlik, Micha (2012): Wie ein Kugelblitz? Das Rätsel der kindlichen Sexualität. In: Quindeau, Ilka / Brumlik, Micha (Hrsg.): Kindliche Sexualität. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 13–23
- BZgA (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung) (2020): BZgA-Studie „Jugendsexualität“ 9. Welle. Zentrale Ergebnisse der bundesweiten Repräsentativbefragung. www.forschung.sexualaufklaerung.de/jugendsexualitaet/jugendsexualitaet-neunte-welle (Abfrage: 12.02.2021)
- Erikson, Erik (1973): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Ferchhoff, Wilfried (2011): Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Freud, Sigmund (2009): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Groß, Melanie (2021): Zur kollektiven Entkörperung des Sexuellen – Gesellschaftstheoretische Perspektiven auf sexuelle Sozialisation im Kindesalter. In: Bienia, Oliver / Kägi, Sylvia (Hrsg.): Kindliche Sexualität in Kindertageseinrichtungen. Pädagogische, psychologische, soziologische und rechtliche Zugänge. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 14–22
- Koch, Friedrich (2013): Zur Geschichte der Sexualpädagogik. In: Schmidt, Renate Berenike / Sielert, Uwe (Hrsg.): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 25–40
- Krell, Claudia / Oldemeier, Kerstin (2015): Coming-out – und dann ...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen. München. www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2015/DJI_Broschuere_ComingOut.pdf (Abfrage: 12.02.2021)

Sexualität im Lebenslauf – Erwachsene und Ältere

Ruth Hechtl

Der Mensch ist ein sexuelles Wesen und Sexualität begleitet den Menschen über alle Altersgrenzen hinweg und auf vielfältige Art ein Leben lang. Denn Sexualität dient der Lustbefriedigung und Reproduktion, der Kommunikation sowie Herstellung von Intimität und Nähe und ist ein zentraler Bestandteil der eigenen geschlechtlichen und sexuellen Identität.

Sexualität im Erwachsenenalter und Alter umfasst ein breites Spektrum sexueller Erlebens- und Verhaltensweisen und wird von vielen individuellen und gesellschaftlichen Determinanten geprägt. Sie „wird beeinflusst durch das Zusammenwirken biologischer, psychologischer, sozialer, wirtschaftlicher, politischer, ethischer, rechtlicher, religiöser und spiritueller Faktoren“ (WHO 2006, S. 10, zit. n. WHO-Regionalbüro für Europa/BZgA 2011, S. 18). Verschiedene äußere, soziokulturelle Elemente, biografische Erfahrungen sowie die sexuelle Sozialisation in den jungen Jahren, aber auch die Möglichkeit, verschiedene sexuelle Orientierungen oder Praktiken zu leben, stellen eine zentrale Einflussvariable auf Sexualität Erwachsener und Älterer dar. Im Verlauf individueller Biografien können sich der Stellenwert der Sexualität, das Sexualverhalten und sexuelles Erleben mehrmals ändern oder weiterentwickeln (vgl. Buddeberg 2005, S. 16; pro familia 2015, S. 5 f.; Pampel 2019, S. 12).

Im Folgenden wird eine Übersicht über wesentliche Einflussvariablen auf Sexualität Erwachsener und Älterer gegeben (siehe hierzu auch den Beitrag von Mantey/Meyer in diesem Handbuch). Subjektive Handlungsmöglichkeiten hin zu einer befriedigenden Sexualität werden aufgezeigt. Zudem werden unterstützende Möglichkeiten zur sexuellen Weiterentwicklung durch die Soziale Arbeit genannt.

Sexualität in Partner*innenschaft

Das Bestehen einer Partner*innenschaft ist die wichtigste Determinante für das Sexuelleben Erwachsener. Dies belegt die aktuelle GeSiD-Studie, bei der 4.955 Personen im Alter von 18 bis 75 Jahren in Deutschland befragt worden sind. Laut diesem ersten deutschen Sex-Survey kann der Beziehungsstatus als wesentlichster Einflussfaktor auf sexuelle Aktivität bezeichnet werden. Auch Alter und

Gesundheitszustand werden als besonders ausschlaggebend erachtet. Mit Bezug auf die Beziehungssituation zeigt sich, dass der Anteil der Singles, der in den letzten vier Wochen gar keinen Sex mit gegengeschlechtlichen Partner*innen hatte, gesamt 77 Prozent ausmacht. Dahingegen trifft dies auf Personen in Beziehung insgesamt nur bei 20 Prozent zu (vgl. Matthiesen/Cerwenka 2022, S. 52 f., S. 55 f.). Auch eine Studie von Schmidt et al. (2006, S. 114 f.) verdeutlicht, dass der meiste Geschlechtsverkehr innerhalb von Beziehungen stattfindet und am wenigsten bei Singles. Die Studie zeigt zudem den Trend, dass in Beziehungen neben dem Sex mit dem*der Partner*in auch die Masturbation als eigenständige Form der Sexualität häufig koexistiert. Ein weiteres Ergebnis der Studie ist, dass sich die Dauer einer Beziehung viel stärker auf die Koitusfrequenz innerhalb einer Partner*innenschaft auswirkt als das Alter der Personen (vgl. Schmidt et al. 2006, S. 114 f., S. 121 f.). Insbesondere in Langzeitpartner*innenschaften erfolgt im Vergleich zum Beziehungsbeginn ein Rückgang der koitalen Aktivität, wobei dies zumeist keine Einschränkung der Beziehungsqualität bedeuten muss. Die Häufigkeit des Koitus ist weniger ausschlaggebend für die Beziehungsqualität und sexuelle Zufriedenheit, als dies vielmehr emotionale Intimität, Nähe und sexuelles Vergnügen sind (vgl. Kossat 2018, S. 4).

Auch im höheren Alter hängen sexuelle Aktivität und Zufriedenheit am maßgeblichsten vom Vorhandensein einer Partner*innenschaft ab. Während ältere Männer und Frauen (über 60 Jahre), die in einer Partner*innenschaft leben, fast zu zwei Drittel sexuell aktiv sind, sind es jene ohne Partner*in hingegen nur zu sieben Prozent (vgl. Beutel/Siedentopf/Brähler 2009). In Bezug auf die Verfügbarkeit eines*iner Sexualpartners*in im Alter zeigt sich jedoch in heterosexuellen Paarkonstellationen ein Geschlechterunterschied zum Nachteil der Frauen. Die unterschiedliche Lebenserwartung und verschiedenen Wiederverheiratungsmuster von Männern und Frauen sowie die zumeist größere Altersdifferenz zwischen den Ehe- bzw. Lebenspartner*innen führen zu einer Abnahme der Verfügbarkeit eines Sexualpartners für ältere Frauen (vgl. Brose/Zank 2019, S. 522; Neises 2020, S. 29). Laut GeSiD-Studie geht die Häufigkeit von Sex mit gegengeschlechtlichen Partner*innen mit zunehmendem Alter (Personen über 66 Jahre) vor allem aber in Kombination mit gesundheitlichen Einschränkungen deutlich zurück (vgl. Matthiesen/Cerwenka 2022, S. 56 f.). So wirken neben der Beziehungssituation insbesondere unterschiedlichste Gesundheitsindikatoren wie beispielsweise chronische Krankheiten, die Folgen von Operationen oder Medikamentenkonsum wie auch die Pflegebedürftigkeit und Unterbringung in Pflegeeinrichtungen auf sexuelles Interesse und Aktivität ein (vgl. Vetter 2007, S. 72 ff.; Brose/Zank 2019, S. 528 ff.; Matthiesen/Cerwenka 2022, S. 57).

In Bezug auf die Art der sexuellen Praktiken mit gegengeschlechtlichen Sexualpartner*innen ist der vaginale Geschlechtsverkehr die meistverbreitete Sexualpraktik. Auch dies ist ein Ergebnis der GeSiD-Studie (vgl. Matthiesen/

Cerwenka 2022, S. 60). Nicht nur für die meisten Männer in heterosexuellen Paarbeziehungen hat unter den verschiedenen sexuellen Praktiken hinsichtlich der Intensität des emotionalen Erlebens der Koitus einen hohen Stellenwert und besonderen Reiz. Auch die meisten Frauen mögen Vaginalverkehr (vgl. Starke 2017, S. 171). Fehlende klitorale Stimulation, zu kurze Dauer des Geschlechtsverkehrs, ein Mangel an Zärtlichkeiten, emotionale Beziehungsprobleme oder sexuelle Funktionsstörungen wirken sich hingegen negativ auf sexuellen Genuss und Orgasmus aus (vgl. Sydow/Seiferth 2015, S. 10). Auch aus gesellschaftlichen Normvorstellungen, medialen Vorgaben, Hemmungen oder eigenen Leistungsverunsicherungen kann eine Unzufriedenheit mit dem eigenen Orgasmuserleben oder jenem des*der Partners*in resultieren (vgl. Pramataroff-Hamburger 2020, S. 9). Oft herrscht ein hoher Leistungs- und Optimierungsdruck. Überzogene mediale Darstellungen der Sexualität und Ratgeber und Tipps rund um den perfekten Sex können zu Verunsicherungen und sexuellen Frustrationen führen oder Vorstellungen diktieren, wie Körper und Sex aussehen sollen (vgl. Kossat 2018, Vorwort; Pampel 2019, S. 11).

Die Frequenz sexueller Aktivitäten in Partner*innenschaft ist individuell und paarabhängig und verläuft in Phasen. Manchmal gibt es Phasen intensiverer Sexualität, dann wieder tritt die Sexualität eines Paares in den Hintergrund oder findet gar nicht statt, weil andere Ereignisse im Leben die Aufmerksamkeit und Energie fordern, beispielsweise bei beruflichen Herausforderungen, postpartal oder durch das gemeinsame Leben mit Kind(ern), bei krankheitsbedingten oder alterskorrelierten Veränderungen. Diese Faktoren, aber auch eine Beziehungskrise, können dazu führen, dass die partnerschaftliche Sexualität als gestört erlebt wird. Positiv hingegen wirkt sich eine allgemeine Lebenszufriedenheit auf die sexuelle Zufriedenheit aus, die wiederum eher romantische Gefühle dem*der Partner*in gegenüber bewirkt (vgl. pro familia 2016, S. 5; Kossat 2018, S. 4). Auch gesamtgesellschaftliche Herausforderungen wie die aktuelle Covid-19-Pandemie können Sexualität und Intimität in Partner*innenschaften beeinflussen. Dabei kann die Isolation während eines Lockdowns durchaus positive Effekte auf Beziehungen haben. Rothmüller und Wiesböck (2021, S. 6, S. 22) zeigen mit Fokus auf den zweiten Lockdown im Herbst 2020 auf, dass es bei einem Großteil der befragten Paare im selben Haushalt zu einer Vertiefung ihrer Beziehungen kam. Dahingegen gestaltete es sich vor allem für Personen mit haushaltsexternen Partner*innen schwieriger, ihre Partner*innenschaft(en) zu leben.

Partner*innensuche, soziale Teilhabe und Digitalisierung

Gegenwärtig ließ die Covid-19-Pandemie die Partner*innensuche zu einer großen Herausforderung werden. Für viele Singles war es durch die Kontaktbeschränkungen und das Social Distancing schwieriger geworden, potenzielle

Partner*innen kennenzulernen (vgl. Statista Research Department 2021). Durch solche Einschränkungen wurde auch die selbstbestimmte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben erschwert.

Dies galt insbesondere für ältere Menschen, die ohnehin oft von Isolation und Einsamkeit bedroht sind. Um mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen bzw. zu bleiben, zur Partner*innensuche oder zum Anbahnen unverbindlicher erotischer Kontakte greifen Erwachsene und Ältere jedoch auf sehr unterschiedliche Strategien zurück. Neben den Möglichkeiten in Offline-Kontexten wird das „Internet als digital-sozialer Begegnungsraum“ (Eleyth 2020a, S. 27) genutzt.

Mit den digitalen Möglichkeiten können Menschen Isolation und Einsamkeit überwinden. Mobilitätseingeschränkten Personen oder zurückhaltenden Menschen kann das Online-Dating es erleichtern, Kontakt zu anderen aufzunehmen. Für LGBT*I*Q+ Personen und Menschen mit diversifizierten Formen des sexuellen Begehrens ermöglicht die Digitalisierung auch ein Empowerment. In Ergänzung zu ihren Offline-Szenetreffpunkten bieten ihre Plattformen, Foren und Apps Kontaktmöglichkeiten und Informationen und dienen der Identitätsbestätigung, der Öffentlichkeitsarbeit und dem politischen Aktivismus (vgl. Döring 2019, S. 379 f.; Eleyth 2020a, S. 27).

Nicht nur zur sexuellen Kontaktsuche und zur Kontaktpflege, sondern auch zur Gestaltung von Sexualität nutzen Erwachsene das Internet. Die internetbasierte sexualbezogene Kommunikation sowie die Gestaltung partnerschaftlicher Sexualität wie Solo-Sexualität über digitale Medientechnologien werden zunehmend üblich und gewannen in Zeiten der Covid-19-Pandemie an Bedeutung. Cybersex, Sexting, Webcamsex und Sexrobotik, vor allem aber digitale Pornografie sind in zahlreichen Beziehungs- und Sexualbiografien zu finden. Sexuelles Erlebensspektrum und Erregungsmöglichkeiten sowie sexualbezogenes Wissen können erweitert, die sexuelle Paarkommunikation angeregt und die sexuelle Zufriedenheit erhöht werden. Queer-Pornografie kann zur Identitätsbestätigung queerer Personen beitragen und auf die Pluralisierung gesellschaftlich akzeptierter Formen von Sexualität und Geschlecht einwirken (vgl. Döring 2019, S. 378 ff.; Eleyth 2020a, S. 26 f.; Eleyth 2020b, S. 34 f.; Rothmüller/Wiesböck 2021, S. 22).

Auch ein einfaches erotisches Online-Shopping ermöglicht das Internet. Online-Shops wie Eis.de bzw. Eis.at (o. J.) oder Other Nature (2019) ermöglichen den diskreten Kauf von Sexspielzeug, erotischer Kleidung oder erotischer Literatur etc., durch deren Nutzung Sexualität vielfältig und abwechslungsreich gestaltet werden kann.

Neben dem Online-Shop und sexualbezogenen Informationen bietet der bildungsorientierte Sexshop Other Nature auch themenspezifische (online) Workshops für Erwachsene und Ältere mit unterschiedlichen sexuellen Orientierungen, Geschlechtsidentitäten und sexuellen Vorlieben an. Die Workshops dienen dazu, das Wissen über Sexualität zu erweitern, neue Fähigkeiten zu erlernen, sich mit anderen auszutauschen, sexuelle Probleme gemeinsam zu besprechen, ande-

re Menschen kennenzulernen und Isolation zu durchbrechen (vgl. Pampel 2019, S. 84 ff.). Sexuelle Bildung findet in Institutionen und Anlaufstellen, in Sexshops und verschiedenen anderen Lernumgebungen und Erfahrungsräumen statt (vgl. Pampel 2019; Böhm et al. 2022). Online-Angebote sexueller Bildung für Erwachsene und Ältere bieten den Vorteil eines niederschweligen Zugangs. Dies gilt auch für die Online-Sexualberatung wie sie beispielsweise pro familia (o. J.) anbietet.

Die Digitalisierung bringt zahlreiche Chancen und Risiken mit sich (vgl. Döring 2019; Eleyth 2020a; Eleyth 2020b). Menschen, die digitale Medientechnologien für ihre partnerschaftliche Sexualität zu ihrem Vorteil nutzen wollen, stehen vor allem vor der Herausforderung, die für sie passenden digitalen Kontaktformen und für sie stimmigen digitalen sexuellen Möglichkeiten gemeinsam auszuloten, zusammen Regeln und Grenzen zu definieren und eigene moderne Konzepte von Treue und Beziehung zu finden. Paaren mit guter sexueller Kommunikationskultur wird der sexuelle Konsens eher gelingen als jenen mit sexuellen Kommunikationsschwierigkeiten oder anderen Beziehungsproblemen, die sich rasch in weiteren Paarkonflikten wie Eifersucht und digitale Untreue wiederfinden können (vgl. Döring 2019, S. 380; Eleyth 2020b, S. 36).

Dies gilt nicht nur bei Internetsex, sondern auch bei anderen sexuellen Außenkontakten in Offline-Kontexten. Laut GeSiD-Studie hatten 23 Prozent der Männer und 13 Prozent der Frauen in einer Beziehung lebend mindestens einmal sexuelle Außenkontakte. Im Vergleich dazu sind Abmachungen in der Partner*innenschaft bezüglich Sex mit anderen jedoch selten (vgl. Matthiesen/Cerwenka 2022, S. 64 f.). Sydow und Seiferth (2015, S. 34) betonen, dass alle Partner*innenschaften deshalb gefordert sind, ihre Bedürfnisse nach Bindung und Autonomie auszubalancieren.

Sexuelle und geschlechtliche Selbstbestimmung

Die Gegenwart ist von einer Individualisierung von Sexualität und von einem „Pluralismus sexueller Moralvorstellungen“ (Buddeberg 2005, S. 15) geprägt. Die Verhandlungs- und Konsensmoral gewinnt zunehmend an Bedeutung, wonach sexuelle Bedürfnisse und Wünsche kommuniziert und verhandelt werden (vgl. Buddeberg 2005, S. 14 f.; Hamm 2020, S. 132). Für eine befriedigende individuelle Sexualität ist neben „Konsens und (Selbst-)Fürsorge“ (Hamm 2020, S. 132) die sexuelle und geschlechtliche Selbstbestimmung wesentlich.

Frauen und auch Männer, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufgewachsen sind, erlebten eine Zeit, die von strenger Sexualmoral, sexueller Doppelmoral, mangelnder Sexuaufklärung und unzureichenden Verhütungsmethoden geprägt war (vgl. Sydow 2003, S. 12; Neises 2020, S. 28). Dahingegen ist es gegenwärtig nicht nur für junge Männer, sondern zunehmend auch für junge Frauen selbstverständlich, in unterschiedlichen sexuellen Begegnungen

und unverbindlichen vorehelichen Kontakten sexuelle Erfahrungen zu sammeln und sexuelle Lustmöglichkeiten zu erproben. Junge Frauen sehen sich jedoch stärker als Männer gefordert, eine Balance zwischen „sexueller Coolness und romantischen Wünschen“ (Pramataroff-Hamburger 2020, S. 9) von Partner*inenschaft und Hochzeit zu finden. Frauen in der reproduktiven Phase stehen zudem vor der Herausforderung, den Konflikt zwischen beruflicher Karriere- und Familienplanung zu bewältigen (vgl. Pramataroff-Hamburger 2020, S. 9).

Zahlreiche Verhütungsmethoden gestatten es den Frauen, die Familiengründung nach hinten zu verschieben und sich auf die berufliche Selbstverwirklichung zu konzentrieren und dennoch in sexueller Hinsicht aktiv zu bleiben. Die fortgeschrittenen Methoden der Reproduktionsmedizin ermöglichen auch zunehmend die Realisierung eines späten Kinderwunsches.

Kinderwunschbehandlungen und unerfüllter Kinderwunsch gehen jedoch oft mit erheblichen Auswirkungen auf das sexuelle Erleben und die Beziehungen einher (vgl. Pramataroff-Hamburger 2020, S. 10 f.). Paare mit langjährigem unerfülltem Kinderwunsch sollten deshalb darauf achten, Sexualität weiterhin spontan zu genießen und nicht nur auf die Fortpflanzung zu reduzieren.

Mit dem Fortschreiten des Alters, dem Einsetzen der Menopause und dem Ende der Fertilität der Frau stehen Paare zudem vor der Herausforderung, gemeinsame Ziele neu zu definieren. Auch sind die Menschen gefordert, die alterskorrelierten körperlichen Veränderungen zu akzeptieren.

Sowohl für Frauen als auch zunehmend für Männer ist körperliche Attraktivität von Bedeutung (vgl. Sydow/Seiferth 2015, S. 26). Vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen „double standard of aging“ (Sontag 1977, zit. n. Sydow 2003, S. 12), wonach gealtertes Aussehen bei Frauen früher und stärker attraktivitätsmindernd gilt als bei Männern (vgl. Sydow 2003, S. 12), sind Frauen mit dem Einsetzen der Alterungsprozesse jedoch verstärkt gefordert, die möglichen körperlichen Veränderungen erfolgreich in ihr Selbstbild zu integrieren und emanzipiert auch in sexueller Hinsicht zu bleiben. Auch Pramataroff-Hamburger (2020, S. 11) betont, die Menopause „verlangt ein neues Selbstverständnis der weiblichen Sexualität“, das auch gestattet, „aus der Rolle der begehrten Frau selbstbewusst in die Rolle als Begehrende zu wechseln“.

Selbstbewusstsein und Zufriedenheit mit dem eigenen Körper und Aussehen wirken sich positiv auf die sexuelle Lust und ein befriedigendes sexuelles Erleben aus. Regelmäßiger Sex und Austausch von Zärtlichkeiten wiederum beugen der Entwicklung sexueller Probleme auch im Alter vor. Vetter (2007, S. 53) konstatiert, dass es mit einer höheren Kohabitationsfrequenz zu weniger sexuellen Funktionsstörungen kommt. Viele Menschen erleben Sexualität im Alter befriedigender als in jüngeren Jahren. Die Paare haben zumeist mehr Zeit füreinander und eine größere Gelassenheit und Reife (vgl. Vetter 2007, S. 41).

Das Recht auf sexuelle und geschlechtliche Selbstbestimmung wird gegenwärtig insbesondere auch von LGBT*I*Q+ Personen gefordert und zunehmend ge-

Geschichte der Sexualität in der Praxis der Sozialen Arbeit – ein Rückblick

Gerd Stecklina

Das Thema Sexualität begleitet die Soziale Arbeit seit ihrer Etablierung als gesellschaftlicher Akteur. Sexualität ist eine der grundlegenden Querschnittsthematiken der Sozialen Arbeit bei der Unterstützung und Begleitung von Heranwachsenden und Erwachsenen bzw. bei der Festlegung von Kriterien der Hilfe und Kontrolle durch die Soziale Arbeit seit ihrer Entstehung in der industriellen Gesellschaft (vgl. Mollenhauer 1959). Am Ende des 19. Jahrhunderts bis weit in das 20. Jahrhundert hinein wurde Sexualität in der Sozialen Arbeit – eingebettet in die dominanten gesellschaftlichen Diskurse – einerseits im Kontext der Bewahrung gesellschaftlicher Sittlichkeitsvorstellungen und andererseits als Gefährdungsdiskurs¹ erörtert. Fragen der Aufklärung von Kindern und Jugendlichen über Sexualität (vgl. z. B. von Bennigsen 1903; Krukenberg 1910)² standen ebenso im Fokus der Sozialen Arbeit und (Schul-)Pädagogik wie sozialhygienische Aspekte und die Forderung nach (repressivem) Eingreifen bei ‚sexueller Verwahrlosung‘. Dabei ging man – ganz konform mit den zeitgenössischen gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskursen – in der Sozialen Arbeit davon aus, dass für Mädchen und junge Frauen die ‚Gefahr‘, von sexueller Verwahrlosung betrof-

1 Die wesentlichen Aspekte der jeweiligen Gefährdungsdiskurse zu Sexualität werden von Schetsche und Schmidt (2010) wie folgt herausgearbeitet: a) „Das Sexuelle [...] erschein[t] als schwerwiegende Gefährdung – als religiöse [...], als medizinische [...] oder auch als sozialetische [...]“. b) Gefährdet sind „immer nur ganz bestimmte Teile der Bevölkerung“. c) „Der Gefahrendiskurs wird stets in individuellen und kollektiven Akteuren mit identifizierbaren Eigeninteressen getragen“. d) Der Diskurs nimmt seinen Ausgang bei von den Akteuren wahrgenommenen gesellschaftlichen Veränderungen. e) Durch Schetsche und Schmidt werden „immergleiche Diskursstrategien“ identifiziert, die eine Sensibilisierung der Öffentlichkeit hervorruhen sollen (vgl. Schetsche/Schmidt 2010, S. 9 ff.).

2 Zu Beginn des 20. Jahrhunderts findet sich in der pädagogischen Literatur eine Vielzahl von Broschüren zur sexuellen Aufklärung vor dem Hintergrund der eigenen religiösen oder weltanschaulichen Annahmen. Das Thema sexuelle Aufklärung wurde aber auch in Zeitungen verhandelt. So veröffentlichte Otto Rühle 1907 nicht nur eine Broschüre mit dem Titel „Die Aufklärung der Kinder über geschlechtliche Dinge“, sondern auch Beiträge zur sexuellen Aufklärung in Zeitungs-Beilagen (z. B. in: Das proletarische Kind. Erziehungsbeilage der Görlitzer Volkszeitung; Volkswacht Breslau; Volksbote [Stettin]; Volksblatt [Halle]; Märkische Volksstimme [Cottbus]; Arbeiter-Zeitung [Essen]; in: Für unsere Mütter und Hausfrauen. Beilage zur Gleichheit oder in: Zur Unterhaltung und Belehrung. Wochenbeilage zum Volksblatt für Halle und den Saalekreis) (vgl. Stecklina 2002).

fen zu sein, höher sei als für Jungen und junge Männer. Stern (1932) beschreibt dies so: „Während die sexuelle Verwahrlosung beim Manne von untergeordneter Bedeutung ist – heute allerdings spielt auch sie eine gewisse Rolle –, ist sie für das Mädchen doch wohl die Hauptform der Verwahrlosung“ (Stern 1932, S. 128). Er „[erblickt] in der Ehe die höchste Form der Beziehungen“ und spricht sich im Zusammenhang mit seinen Positionen zu Sexualität im Jugendalter des Weiteren ebenso gegen Masturbation, Geschlechtsverkehr und „ungezügelter[s] Leben“ von Jugendlichen aus (ebd., S. 127).

In den zeitgenössischen Diskussionen zu Sexualität im Kaiserreich und der Weimarer Republik ist dies ebenso Mainstream wie weitere Schwerpunktsetzungen in Bezug auf Sexualität. Insbesondere werden Fragen zu Geschlechtskrankheiten, Onanie, Prostitution, Homosexualität, Sterilisierung, Eugenetik (vgl. z. B. Fürth 1929), Unehelichkeit, Mädchenhandel und Alkohol als „Kuppler [...] zu unsittlichem Leben“ (Krukenberg 1910, S. 15) intensiv diskutiert. Die normativen und interessensgeleiteten Diskussionen um ein „sittlich reines Leben“ (Seher 1925, S. 203) einerseits und sexuelle Verwahrlosung andererseits hatten auch immense Bedeutung für die Fürsorgeerziehung, wo der Hauptgrund für die Unterbringung von Mädchen in Heimen zumeist eine diagnostizierte sexuelle Verwahrlosung war (vgl. Prestel 2003, S. 157). Neben der sexuellen Verwahrlosung von Mädchen und jungen Frauen stand aber auch die Kontrolle der Sexualität von Jungen und jungen Männern zur Debatte. Dies betraf neben der Unterbindung von Masturbation sowohl die Verhinderung und den Austausch sexueller Handlungen als auch den Kampf gegen Homosexualität. „Das Verhalten der als homosexuell eingestufteten Jungen wurde streng kontrolliert“ (ebd., S. 159). Die ebenfalls unter gesundheitshygienischen, sozialetischen und sozialen Aspekten (Zusammenhang von Armut, Kinderreichtum und Gesundheit) geführte Prostitutionsdebatte (vgl. z. B. Fürth 1907) widerspiegelte sich auch in der Praxis der Sozialen Arbeit, wo neben anlagebedingten Begründungen von Prostitution in der Weimarer Republik neue Erklärungsmodelle, die Prostitution als „soziale Erscheinung“ (von Düring 1927) beschrieben, Raum griffen. Dies führte zu veränderten Vorstellungen der praktischen fürsorgerischen Einflussnahme, die die Begleitung und Möglichkeiten der sozialen Integration von jugendlichen Prostituierten ins Zentrum rückte. „Der Wechsel von polizeilichen Zwangsmaßnahmen zu das Individuum unterstützenden und helfenden Einflußnahmen kam erkennbar zum Vorschein“ (Noack 1997, S. 270). Von Düring beschrieb ganz in diesem Sinne, dass „die Polizei [noch niemals] eine Verwahrloste gerettet [hat]“ (von Düring 1927, S. 270). Er setzte sich deshalb für ein Bewahrungsgesetz³

3 Nach Guse und Kohrs wurde kein Bewahrungsgesetz in der Weimarer Republik verabschiedet, weil die „an der Diskussion beteiligten Fürsorgeverbände und Parteien hinsichtlich der inhaltlichen Ausgestaltung und Finanzierung eines solchen Gesetzes“ dazu „unterschiedliche Vorstellungen“ hatten (Guse / Kohrs 1989, S. 231).

ein, in welchem geregelt ist, dass durch ein interdisziplinäres Team festgelegt werde,⁴ ob es für Verwahrloste beiderlei Geschlechts einer „Schutzaufsicht oder Unterbringung zu erziehlichen Zwecken“ bedarf (ebd., S. 271). Das höchste Ziel jeglicher Anstaltserziehung war für von Düring das „höchstmögliche Maß von Freiheit“ (ebd., S. 274).

Auf den Diskurs zur Sexualität innerhalb der Sozialen Arbeit hatten – dies lässt sich bei von Düring exemplarisch zeigen – die sich allmählich verändernden Sexualnormen und -vorstellungen im Kaiserreich und der Weimarer Republik, die Diskussionen innerhalb der bürgerlichen und proletarischen Frauenbewegungen zur Sexualität (vgl. Janssen-Jurreit 1986) und durch Organisationen wie den „Deutschen Bund für Mutterschutz und Sexualreform“ (vgl. Nowacki 1983), aber auch ein verändertes Bild und sich verändernder Umgang mit unehelichen Kindern (vgl. Bäumer 1926) erheblichen Einfluss. Ablesen lässt sich dies auch an einem sich ausdifferenzierenden wissenschaftlichen Diskurs zu Sexualität in der Medizin (z. B. durch den Verein für Schulhygiene), in der Religion, der Pädagogik und Sozialen Arbeit. Nach Steinhardt (1919) prägten die Diskussionen um Sexualität wesentlich die zeitgenössische Pädagogik und Soziale Arbeit, denn „es gibt kaum ein hygienisch-pädagogisches Thema, das in den letzten Jahrzehnten eine so ausgiebige Bearbeitung gefunden hat wie die Frage der sexuellen Aufklärung der heranwachsenden Jugend“ (Steinhardt 1919, S. 3). Bei einem Teil der Autor*innen lassen sich zugleich Einflüsse der Eugenik finden, wie bei Henriette Fürth, die sich schon um 1900 zu rassenhygienischen Annahmen bekannte und in ihrer „Schrift über ‚Die Regelung der Nachkommenschaft als eugenisches Problem‘ (1929) dem Gedanken der Höherentwicklung der Menschen Raum gab“ (Berding 2011, S. 13), wobei Fürths Verständnis von Eugenik über den zeitgenössischen medizinisch-wissenschaftlichen Begriff hinausging, und „die Kette von prophylaktischen sozialen und wirtschaftspolitischen Maßnahmen“ umfasste, „die mittelbar zur Erhöhung der Zahl der Gutgeborenen, Minderung der Zahl der Schlechtgeborenen beiträgt oder beitragen kann“ (Fürth 1929, S. 14). Berding kommt in seinem Beitrag zu Fürth zu dem Schluss, dass Fürth die „mit ‚Rassenhygiene‘ und Eugenik verbundene Gefahr nicht gesehen“ hat (ebd., S. 13).

Nachfolgend sollen zentrale Aspekte der zeitgenössischen Diskussionen um Sexualität im Kaiserreich, der Weimarer Republik, in der Zeit des Nationalsozialismus sowie der frühen Bundesrepublik und der DDR im Rahmen der Sozialen Arbeit an ausgewählten Publikationen kurz nachgezeichnet werden.

4 Von Düring forderte eine Behörde, wo „Vormundschaftsrichter, Arzt und Erzieher, bei Mädchen stets auch eine Frau“ (von Düring 1927, S. 271) gemeinsam die Entscheidung hinsichtlich der Unterbringung von Mädchen oder Jungen im Rahmen einer Schutzaufsicht oder eines Erziehungsheims festlegen.